

Carl Alexander Krethlow

Bagdad 1915/17

# SCHLACHTEN

---

Stationen der Weltgeschichte

Carl Alexander Krethlow

# Bagdad 1915/17

Weltkrieg in der Wüste

Ferdinand Schöningh

Der Autor:

Dr. phil. Carl Alexander Krethlow studierte Neueste Geschichte und Russistik an den Universitäten Genf, Bern und Moskau. Ebenfalls im Verlag Ferdinand Schöningh ist seine Biographie zu Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha erschienen.

Umschlagabbildung:

Indische Soldaten der 106<sup>th</sup> Hazana Pioneers beschießen osmanische Flugzeuge an der Mesopotamien-Front.  
(Imperial War Museum/Public Domain)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.schoeningh.de](http://www.schoeningh.de)

Einbandgestaltung: Nora Krull, Bielefeld  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78385-1

# Inhalt

1. Einleitung: Weltkrieg in der Wüste	7
2. Vorgeschichte: Das Osmanische Reich im Niedergang	9
3. „Man focht noch offen...“: 26 Monate Kampf um Bagdad	27
4. Ergebnisse: Neue Grenzen und der Kampf um Erdöl	199
5. Drei Erinnerungen	205
Anmerkungen	209
Abbildungen	219
Karten	233
Zeittafel	241
Literaturempfehlungen	245
Abbildungsnachweis	247
Personenregister	249



# 1. Einleitung: Weltkrieg in der Wüste

Es war Samstag, den 24. Juni 1916, in Konstantinopel, wie der bis 1923 geltende offizielle Name der Stadt am Bosphorus lautete. Die sterblichen Überreste des preußischen Generalfeldmarschalls und osmanischen Marschalls, Colmar Freiherr von der Goltz Pascha, lagen im prächtigsten Saal der Medizinhochschule aufgebahrt. Der ganze Raum präsentierte sich im Schmuck osmanischer, deutscher und österreichisch-ungarischer Fahnen. Palmen umgaben den Sarg. An den Katafalk waren die Ordensbänder des Eisernen Kreuzes und des Eisernen Halbmondes gebunden; drei große Kerzen brannten davor. Den Sarg flankierten zwei Soldaten der Gendarmerie mit aufgepflanzttem Bajonett. Am 19. April 1916 war Goltz als Oberbefehlshaber der osmanischen 6. Armee in Bagdad an Flecktyphus gestorben. Nun fanden in Konstantinopel die Beisetzungsfeierlichkeiten statt. Gegen Mittag wurde der Sarg zum Kriegsministerium transportiert. Dort, beim Turm des Bayazid-Platzes, erfolgte die eigentliche Trauerfeier. An der Zeremonie nahmen die Angehörigen des Verstorbenen, der Sohn des Sultans, Prinz Sia Eddin, sowie höchste Vertreter aus Diplomatie und Militär teil. Neben den Ehrenwachen der Mittelmächte waren zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie sowie Schaulustige aus der Bevölkerung präsent. Den evangelischen Gottesdienst feierte ein deutscher Marinepfarrer. Nach der Predigt folgte die Grabrede Enver Paschas, des Vizegeneralissimus der osmanischen Streitkräfte. Er verwies auf die jahrzehntelangen Leistungen des Generalfeldmarschalls für das Osmanische Reich. Anschließend wurde der Sarg auf eine Geschützlafette gelegt. Der lange Trauerzug, dem sich Hunderte osmanischer Offiziere und gewöhnlicher Passanten anschlossen, bewegte sich durch die Straßen Konstantinopels bis zur Spitze des Serails, wo eine blumengeschmückte Barkasse wartete. Der Verkehr in der Innenstadt kam völlig zum Erliegen. Mit Ehrensalut und unter dem Geleit mehrerer Torpedoboote ging es durch den Bosphorus nach Therapia, wo der Sarg gegen Abend auf dem Soldatenfriedhof der deutschen Botschaft beigesetzt wurde. Dort liegt er noch heute.<sup>1</sup>

Goltz war der höchstrangige deutsche Militär, der während des Ersten Weltkrieges im Orient diente; der einzige war er nicht. Bis im Oktober 1918 kämpften insgesamt rund 800 deutsche Offiziere und 20.000 Unteroffiziere und Mannschaften gemeinsam an der Seite ihrer Verbündeten; einige Hundert davon kamen im Irak zum Einsatz. Die dort engagierten regulären osmanischen Streitkräfte bestanden nicht nur aus Anatoliern, sondern zu rund einem Drittel auch aus Arabern. Sie entstammten Städten und Dörfern, die heute im Irak, Jemen und Libanon, in Jordanien und Syrien liegen. Daneben gab es Zehntausende von Beduinen, die sich als Stammeskrieger dem osmanischen Heer anschlossen. Auf der Gegenseite standen schottische Hochländer, Waliser und Engländer sowie zentralindische Marathas, nordostindische Bengalen, nepalesische Gurkhas und Paschtunen aus dem heutigen Pakistan. Darüber hinaus dienten auf britischer Seite zudem Ägypter, Chinesen, Perser, Karibier und Mauretaniaer als Hilfskräfte. Alleine durch die Vielfalt der dort engagierten Akteure, trug der irakische Kriegsschauplatz somit maßgeblich zum globalen Charakter des Konfliktes von 1914-1918 bei. Die Schlacht um Bagdad stellte keine zeitlich und räumlich eng begrenzte Auseinandersetzung dar. Es handelte sich vielmehr um eine Reihe von Kämpfen unterschiedlichen Ausmaßes, die über eine Zeit von vier Jahren mit teilweise längeren, meist klimatisch bedingten Unterbrüchen ausgetragen wurden. Im vorliegenden Buch werden die unterschiedlichen Interessen der politischen und militärischen Akteure, der Ablauf der Gefechte und die Vielfalt der angewandten Kampfformen dargestellt. Das Buch gründet auf den bisherigen Ergebnissen der angelsächsischen und deutschen Historiographie. Die wichtigste Grundlage für die Beschreibung der Kämpfe aus britischer Sicht stellt die detaillierte Darstellung des Brigadegenerals Moberly dar. Daher wird auf die laufende Zitierung dieses vierbändigen Werks verzichtet. Einige Analysen berücksichtigen auch osmanische Quellen. Eine umfassende Auswertung der osmanischen Dokumente zum irakischen Kriegsschauplatz steht jedoch nach wie vor aus. Hier gilt es in den kommenden Jahren bestehende Forschungslücken zu schließen.<sup>2</sup>



## 2. Vorgeschichte: Das Osmanische Reich im Niedergang

Mit dem Osmanischen Reich ging es seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zunächst zaghaft und von retardierenden Momenten geprägt bergab. Eine überholte Gesetzgebung, Misswirtschaft und eine verschwenderische Hofhaltung trugen wesentlich zur Verschlechterung der finanziellen Lage bei. Das tiefe Bildungsniveau breiter Schichten behinderte die gesellschaftliche Entwicklung. Dem Zerfall des Reiches suchten Sultane und Großwesire spätestens seit 1830 mit Reformen entgegenzuwirken. Diese Maßnahmen führten im Verlaufe des 19. Jahrhunderts durchaus zu fortschrittlichen Errungenschaften. Der Bau von Eisenbahnlinien hatte die bessere Anbindung weit entfernter Räume an das politische und wirtschaftliche Zentrum zur Folge. Die Landwirtschaft und die Gewinnung von Bodenschätzen erfuhren eine schrittweise Modernisierung. Dennoch gelang es dem Osmanischen Reich nicht, die Distanz zu den europäischen Mächten aufzuholen. Die teilweise beträchtlichen Investitionen führten nur zu neuer Verschuldung und modernisierende Wirkungen blieben meist auf die städtischen Zentren beschränkt.<sup>1</sup>

Das Osmanische Reich war ein Vielvölkerstaat. Ethnische und religiöse Feindschaften reichten oft weit in die Geschichte zurück und entluden sich wiederholt in blutigen Konflikten. Die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts stellten jedoch eine neuartige Bedrohung für den Zusammenhalt des Reiches dar. Der Sultan, der als Kalif zugleich geistliches Oberhaupt der Muslime war, bekundete zunehmend Mühe, die zentrifugalen Kräfte zusammen zu halten. Sultan Abdulhamid II. suchte daher seit 1879 die Anbindung der Peripherie an das Zentrum nicht nur durch den Ausbau der Infrastruktur, sondern auch mittels ideologischer und religiöser Rezepte zu erreichen. So dienten der Osmanismus der Ausrichtung auf das Herrscherhaus und der Panislamismus der Fokussierung auf die islamische Religion.<sup>2</sup> Der Nationalismus erwies sich auf Dauer als stärker. Die Jungtürkische Bewegung forderte Reformen nach europäischem Muster und die Befreiung von der halbkoloni-

alen ausländischen Bevormundung. In der Jungtürkischen Revolution von 1908 spielten Offiziere eine zentrale Rolle. Mangels politischer Erfahrung verzichteten die Jungtürken zunächst auf eine direkte Teilhabe an der Macht. Erst nach der Niederlage im Ersten Balkankrieg übernahmen sie 1913 die Macht. Nun wurden der Turkismus zur dominierenden Ideologie, die Vorherrschaft alles Türkischen im Reich zur zentralen Forderung und die Vereinigung sämtlicher Turkvölker zur Vision. Die strategische Blickrichtung der osmanischen Führung zeigte nun bis weit nach Osten.<sup>3</sup>

Der Imperialismus prägte die Entwicklung des Osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert maßgeblich. Nach 1815 verliefen die westlichen Interessen am Erhalt des Sultanstaates parallel zu Maßnahmen für dessen nachhaltige Schwächung. So verhinderten London und Paris ein Vordringen St. Petersburgs an die Meerengen, um das Gleichgewicht im europäischen Mächtekonzept zu sichern. Im Krimkrieg kämpfte daher eine Koalition aus Osmanischem Reich, Großbritannien, Frankreich und Sardinien-Piemont von 1853 bis 1856 gegen Russland. Parallel dazu unterstützten insbesondere die Westmächte jedoch die Unabhängigkeitsbestrebungen der unter osmanischer Herrschaft lebenden Serben und Griechen und verfolgten eine wirtschaftliche Durchdringung des Osmanischen Reiches. Diese ökonomische Dominanz des Westens machte sich in den ungleichen Handelsverträgen, den *Kapitulationen*, bemerkbar. Die damit einhergehende Schuldenpolitik führte 1875 zum Staatsbankrott des Erhabenen Staates und zu seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Westen.<sup>4</sup>

In den Jahren von 1901 bis 1905 entdeckten deutsche Ingenieure der Bagdadbahn-Gesellschaft mehrere Ölvorkommen im Nordirak. Parallel dazu erwarben 1901 britische Unternehmer vom Schah eine Konzession zur Erkundung und Verwertung von Ölvorkommen in Westpersien. Den Schutz der Anlagen übernahm die britisch-indische Regierung. Im Mai 1908 entdeckte Leutnant Arnold Wilson, der im vorliegenden Buch noch eine Rolle spielen wird, bei Maidan im Zagros-Gebirge das erste kommerziell nutzbare Ölvorkommen im Mittleren Osten. Ein Jahr später konstituierte sich die *Anglo-Persian Oil Company*. Die APOC wurde rasch zur dominierenden Ölgesellschaft am Golf. Bereits 1912 gehörte ihr eine 210 Kilometer lange Pipeline, die von Maidan zur Raffinerie auf der Insel Abadan führte. Die britischen Begehrlichkeiten

nach Erdöl wurden seit 1904 von Admiral John Fisher, dem Ersten Seelord, unterstützt. Damals begann die Umstellung der *Royal Navy* von Kohle auf Öl. 1912 setzte Winston Churchill, der Erste Lord der Admiralität, die Teilverstaatlichung der APOC durch. In der Folge verlegte London kleinere Truppendetachements an die Grenze des Osmanischen Reiches, um bei geeigneter Gelegenheit die Chance einer militärischen Okkupation zu nutzen.<sup>5</sup>

Den Rivalitäten um Einflussphären zur Deckung der steigenden Nachfrage nach Rohstoffen und Absatzmärkten schloss sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch das Deutsche Reich an. Anlässlich seiner zweiten Orientreise im Jahre 1898 verkündete Kaiser Wilhelm II. in Damaskus seine Freundschaft mit dem Sultan und den weltweit 300 Millionen Muslimen. Ein Akt, der im Osmanischen Reich auf ein breites Echo stieß und dem deutschen Monarchen anhaltende Popularität verlieh. Gegen Ende des Jahrhunderts erfolgte ein stetiger Ausbau der deutsch-osmanischen Wirtschaftsbeziehungen. Deutsche Ingenieure bauten die Hejabahn, welche die Pilgerfahrt an die Heiligen Stätten erleichterte. 1898 trug der Sultan dem Kaiser den Bau der Bagdadbahn an. 1903 erfolgte der Vertragsabschluss für die 1.600 Kilometer lange Linie von Konya nach Basra. Dies führte zu Interessenskonflikten mit den europäischen Mächten. Berlin ging daher ab 1910 zu einer Politik der Deeskalation im Orient über. Das Potsdamer Abkommen mit Russland im Jahre 1911 grenzte die wirtschaftlichen Interessen in Persien ab und beendete die russische Opposition gegen den Bau der Bagdadbahn. Im Februar 1914 erfolgte mit Paris die Klärung der gegenseitigen wirtschaftlichen Aktivitäten im Osmanischen Reich. Mit London gelang zwischen März und Juni 1914 eine Einigung im Rahmen von vier Abkommen, die weitgehende deutsche Zugeständnisse enthielten. Berlin verzichtete unter anderem auf den weiteren Ausbau der Bagdadbahn über Basra hinaus und damit auf den Vorstoß zum Persischen Golf. Mitte 1914 stellte die Bagdadbahn somit kein stichhaltiges Argument mehr für ein militärisches Vorgehen Londons dar.<sup>6</sup>

Auch in militärischer Hinsicht hatten London, Paris und Berlin einen Fuß in der osmanischen Türe. In Marinefragen griff der Sultan auf britische und französische Beratung zurück. Bis 1914 bestellte der Sultan seine Großkampfschiffe in Westeuropa. In Heeresbelangen kamen deutsche Innovationen und Taktiken zum

Zuge. Seit 1882 führten deutsche Offiziere systematisch preußische Doktrinen, Taktiken und Reglements im osmanischen Heer ein. Der bedeutendste von ihnen, Colmar Freiherr von der Goltz, prägte das militärische Denken und Handeln zahlreicher osmanischer Offiziere. Auch im Rüstungsbereich agierte Goltz an zentraler Stelle. Mit viel Gespür und Geduld gelang es ihm, der deutschen Rüstungsindustrie eine Monopolstellung im Osmanischen Reich zu verschaffen. Bald lieferte Mauser die Infanteriebewaffnung, Krupp die Geschütze und die Werften in Elbing die Torpedoboote. Im Gegenzug schickte das Osmanische Reich seit 1883 junge Kadetten nach Deutschland in die militärische Weiterausbildung. Auch nach der verheerenden Niederlage des Osmanischen Reiches im Ersten Balkankrieg von 1912 brachen die engen militärischen Beziehungen zwischen Berlin und Konstantinopel nicht ab, im Gegenteil. Ende Oktober 1913 wurde Generalleutnant Otto Liman von Sanders mit der Führung einer personell erweiterten Militärmission betraut. Gemeinsam mit Ahmed Izzet Pascha, dem Chef des osmanischen Generalstabes, führte Liman von Sanders eine grundlegende Reorganisation der osmanischen Streitkräfte durch.<sup>7</sup>

### *Defensivbündnis*

Das Osmanische Reich war vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht in das System der europäischen Allianzen eingebunden. Die Pforte befürchtete jedoch, dass im bevorstehenden Krieg die Existenz des Reiches auf dem Spiel stand, die Neutralität längerfristig kaum durchzuhalten war und man daher einen Bundesgenossen brauchte. Im Juli und August 1914 wandte sich Ahmet Cemal Pascha, der osmanische Marineminister, mit einer Allianzanfrage an die Ententemächte, erhielt aber abschlägigen Bescheid.<sup>8</sup> Kriegsminister Enver Pascha, schlug am 28. Juli dem deutschen Botschafter in Konstantinopel, Hans Freiherrn von Wangenheim, ein deutsch-osmanisches Defensivbündnis vor. Teile der deutschen Militärführung und Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg reagierten zunächst skeptisch. Wangenheim und Liman überzeugten Berlin jedoch von der politischen und strategischen Bedeutung eines Bündnisses.<sup>9</sup>

Zunächst lief für Berlin alles relativ rund. London verweigerte Konstantinopel am 1. August 1914 die Auslieferung zweier moderner Kriegsschiffe, die zum Teil aus Spenden der osmanischen Bevölkerung vorfinanziert worden waren. Die Maßnahme schürte den Zorn breiter Kreise und spielte Enver Pascha in die Hände. Die Entscheidung für das Bündnis mit dem Deutschen Reich hatte auf osmanischer Seite aber auch langfristige Ursachen. London, Paris und St. Petersburg verfolgten territoriale Interessen im Osmanischen Reich, während Berlin keine gleichermaßen aggressive Orientpolitik betrieb. Am 2. August fand die Unterzeichnung des geheimen Verteidigungsbündnisses statt. Es sah die Teilnahme des Osmanischen Reiches am Krieg auf Seiten der Mittelmächten vor, sollte Russland in den Konflikt eintreten; in jedem anderen Falle konnte das Osmanische Reich neutral bleiben. Berlin verpflichtete sich zu militärischer Unterstützung, und die Pforte sagte der Einbindung der deutschen Militärmission in die Führung der osmanischen Armee zu.<sup>10</sup>

Russland stand bereits seit dem 1. August im Krieg. Dennoch machte die Pforte zunächst keine Anstalten, ihren Bündnisverpflichtungen nachzukommen. Die osmanische Mobilmachung dauerte lange, die Forderungen nach militärischer und finanzieller Unterstützung an Berlin waren enorm und das osmanische Kabinett war in der Frage des Kriegseintritts gespalten. Nach Rücksprache mit Berlin und Enver Pascha organisierte in der Folge Hans Humann, Kapitän des deutschen Botschaftsschiffes *Loreley*, die Eingliederung der deutschen Mittelmeerdivision in die osmanische Flotte. Diese „Division“ bestand aus den beiden Kreuzern *Goeben* und *Breslau*, die nach abenteuerlicher Verfolgungsjagd durch britische Kriegsschiffe in den Hafen von Konstantinopel einliefen. Dort wurden sie unter den Namen *Yavus Sultan Selim* und *Midilli* gemeinsam mit ihrer bisherigen Besatzung in die osmanische Flotte eingegliedert. Der Kommandeur, Konteradmiral Souchon, wurde zum Oberbefehlshaber der osmanischen Flotte ernannt. Nach längeren Verhandlungen innerhalb der osmanischen Führung fiel am 25. Oktober die Entscheidung für den Kriegseintritt. Am selben Tag erhielt Souchon von Enver Pascha den Befehl ins Schwarze Meer auszulaufen. Am 29. Oktober erklärte der Sultan Russland und Frankreich den Krieg. Zugleich überfielen osmanische Kriegsschiffe mehrere russische Schwarzmeerbahnen und versenkten einige feindliche Kriegsschiffe.<sup>11</sup>

Die osmanische Führung sah mit Hilfe des Kriegseintritts eine Gelegenheit, den Zerfall des Reiches zu verhindern und die Kontrolle über frühere Herrschaftsgebiete wie Ägypten zurück zu gewinnen. Darüber hinaus glaubten die jungtürkischen Führer eine Chance zu erkennen, ihre panturanischen Visionen in Zentralasien umsetzen zu können. Enver Pascha drängte zudem auf eine rasche Offensive, da er dem Osmanischen Reich mit seinen knappen Ressourcen die Führung eines langen Krieges nicht zutraute. Am 15. November rief der Scheich ül-Islam im Namen des Sultans und Kalifen zum Gerechten Krieg gegen die Entente. Dieser Aufruf zum *Jihad* sollte zu einer Erhebung der muslimischen Bevölkerung in den Kolonialgebieten führen. Eine breite Erhebung scheiterte jedoch insbesondere an den orientalischen Verhältnissen und den militärischen Realitäten. Gerade auf dem irakischen Kriegsschauplatz vermochte der Aufruf jedoch Zehntausende arabischer Krieger zu mobilisieren.<sup>12</sup>

Der Kriegseintritt des Osmanischen Reiches rief in Deutschland beträchtliche Hoffnungen hervor. Das Bündnis führte jedoch nicht zur erwarteten Verschiebung des Gleichgewichts auf dem Balkan. Bulgarien und Rumänien ließen sich 1914 nicht zur Aufgabe ihrer Neutralität zu Gunsten der Mittelmächte verleiten. Eine direkte Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Rest der Mittelmächte kam daher zunächst nicht zu Stande. Die Entente war auf den Kriegseintritt des Osmanischen Reiches nicht vorbereitet. London und St. Petersburg sahen sich plötzlich an Fronten gefährdet, die ihre vitalen Interessen bedrohten. Da sie die osmanischen Streitkräfte als schwach einschätzten, leiteten sie rasch Operationen mit relativ geringem Kräfteansatz ein. So gingen russische Kräfte am 31. Oktober im Kaukasus und am 1. November in Ostanatolien vor, während britische Truppen am 6. November osmanische Stellungen im Irak angriffen.<sup>13</sup>

### *Die Osmanische Armee*

Seit dem Beginn der Militärreformen unter Sultan Mahmud II. im Jahre 1826 stellte die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht ein zentrales Thema der osmanischen Sicherheitspolitik dar. Trotz ver-

schiedener Versuche konnte aber noch 1909 von einer Umsetzung keine Rede sein. Die Nichtmuslime, also rund 25% der osmanischen Bevölkerung, blieben vom Dienst befreit und zahlten eine Ersatzsteuer. Die Einwohner von Mekka und Medina sowie Geistliche, Koranschüler, einzelne Beamte, die Einwohner Konstantinopels und die Albaner blieben von der Wehrpflicht ausgenommen. Muslime, die als einzige ihre Familie ernährten, wurden direkt in die Reserve eingeteilt. Ein beträchtlicher Teil der Reservisten verfügte daher über keine militärische Grundausbildung. Die Bewohner Jemens und Tripolitaniens, die meisten Kurden sowie die nomadisierenden und halbnomadisierenden Araberstämme verweigerten den Militärdienst. Das Schwergewicht der Dienstleistung fiel somit auf die rund zehn Millionen Anatolier und die sesshaften arabischen Muslime.<sup>14</sup>

Mitte 1909 wurden die meisten Exemtionen abgeschafft, doch der Widerstand gegen das neue Gesetz ließ die Zahl der neu Ausgehobenen nicht wesentlich ansteigen. Das osmanische Heer rekrutierte seine Mannschaften in vier regionalen Militärinspektionen. Ihre Dienstzeit betrug 20 Jahre. Nach dem Grundwehrdienst, der meist zwei bis drei Jahre dauerte, blieben die Soldaten in der Reserve eingeteilt. Nach den Balkankriegen wurden neue aktive Truppenverbände aufgestellt und die Reserveverbände aufgelöst. Das Heer blieb jedoch in drei Klassen aufgeteilt. Nach preußischem Vorbild wurden Aktive (Nizamiye), Reservisten (Ihtiyat) und Landsturm (Mustafiz) unterschieden. Auf eine weitere Differenzierung der einzelnen Heeresklassen wurde nach 1913 verzichtet.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war die laufende Heeresreform nicht abgeschlossen. Die Mobilmachung erfolgte daher nur langsam. Indem Konstantinopel jedoch durchsetzte, dass das Reich weitere zwei Monate neutral blieb, konnte die Bereitschaft der osmanischen Streitkräfte wesentlich gesteigert werden. Das osmanische Kriegsministerium rechnete mit einem Mobilisierungspotential von rund zwei Millionen Soldaten. Eine Zahl die während des gesamten Krieges nie erreicht wurde. Im April 1915 wurde ein neues Wehrgesetz erlassen, mit dem die persönliche Dienstpflicht für sämtliche osmanische Bürger eingeführt wurde. Auch diese Maßnahme führte nie über 500.000 einsatzbereite Soldaten.<sup>15</sup> Zahlreiche arabische Stämme verpflichteten sich indes während

des Krieges in separaten Abkommen zu militärischem Beistand im Rahmen irregulärer Verbände.

Der nominelle Oberbefehl über die osmanischen Streitkräfte lag in der Hand des Sultans, der jedoch keinen nennenswerten Einfluss auf die Operationen ausübte. In der Praxis befähigte Vizegenerallissimus, Kriegsminister und Generalstabschef Enver Pascha, die Armee. Goltz Pascha, der seit dem 13. Dezember 1914 in Konstantinopel als Generaladjutant des Sultans wirkte, berichtete dem Deutschen Kaiser, Enver sei zu fast diktatorischer Gewalt gelangt. Ihm fehle jedoch die „systematische Vorbildung und gründliche Erfahrung für die Kriegführung im Großen“.<sup>16</sup> Auch andere Kenner orientalischer Verhältnisse, wie der österreichisch-ungarische Militärbevollmächtigte, Generalmajor Joseph Graf von Pomiankowski, äußerten sich sehr kritisch über Enver. Er fügte der fehlenden Erfahrung „Geheimnistuerei“, „Kontaktfeindlichkeit“ und „keine übergroße Intelligenz“ hinzu.<sup>17</sup> Als Envers stellvertretende Generalstabschefs amtierten zunächst Oberst Hafiz Hakki Bey und Generalmajor Friedrich Bronsart von Schellendorf. Mit Ausbruch des Kriegs wurde Bronsart zum Chef des Generalstabes des osmanischen Feldheeres ernannt.

Das osmanische Offizierkorps setzte sich mehrheitlich aus ethnischen Türken und Balkanstämmigen zusammen. Der Anteil arabischer Offiziere war relativ gering. Einzelne höhere Offiziere, die über eine Generalstabsausbildung und Erfahrungen aus den Balkankriegen verfügten, waren von guter Qualität. Die meisten Generale hatten ihre Posten nicht ihren Leistungen und Fähigkeiten, sondern der politischen Loyalität gegenüber der Jungtürkischen Bewegung zu verdanken. Die Mehrheit der Hauptleute und Subalternoffiziere stellte sich im Verlaufe des Weltkrieges als gute Kompaniechefs und Zugführer heraus. Insgesamt als schwach erwiesen sich die Regiments- und Bataillonskommandeure. Sie verfügten zwar meist über ein ausreichendes Maß an theoretischem Wissen, es fehlte ihnen aber an praktischer Führungserfahrung. Größere Manöver fanden im Osmanischen Reich erstmals in den Jahren 1909 und 1910 statt. Sultan Abdulhamid II. hatte sie während seiner Regierungszeit aus Angst vor einem Umsturz untersagt. Das osmanische Unteroffizierkorps war zahlenmäßig klein; lang gediente Leute fehlten. An der Front wirkte sich dies verheerend aus. Fiel ein Subalternoffizier im Gefecht, war die Führung des



Zuges oft nicht sichergestellt. Der osmanische Soldat erwies sich als diszipliniert, standhaft und zäh. In diesem Sinne äußerten sich die Verbündeten des Osmanischen Reiches und seine Gegner in seltener Übereinstimmung.

Das osmanische Heer bestand bei Kriegsbeginn aus vier Armeen, 13 Armeekorps und 38 Divisionen. Jede Armee wurde von einem Marschall (*Müsir*) oder einem General (*Birinci Ferik*) befehligt. Ein General führte auch das Armeekorps, das sich aus drei Divisionen zusammensetzte. Die Division von 1914 stand unter einem Generalleutnant (*Ferik*) und setzte sich aus drei Infanterieregimentern, einem Kavallerie- und einem Artillerieregiment zusammen, jeweils geführt von einem Generalmajor (*Miriliva*) oder einem Oberst (*Miralay*). Diese moderne Gliederung war im Jahre 1910 auf Initiative des Generalfeldmarschalls von der Goltz im osmanischen Heer eingeführt worden. Hinzu kamen sieben unabhängige Kavalleriebrigaden und drei Kavallerieregimenter. Das Regiment unter einem Oberst oder Oberstleutnant (*Kaymakam*) bestand aus drei Bataillonen. Die Division zählte auf dem Papier 12.239 Mann, 12 Maschinengewehre und 16 Geschütze.<sup>18</sup> Aufgrund der 1913 aufgelösten Reserveverbände konnten die Divisionen im Krieg nicht mehr durch ganze Verbände, sondern nur durch einzelne Reservisten ergänzt werden. Die Militärführung half sich dadurch aus, dass sie neue aktive Divisionen schuf. Neben den regulären Heeresformationen bestanden eine Vielzahl Sondertruppen und irreguläre Formationen. Zur ersten Kategorie zählte die nach französischem Vorbild 1878 geschaffene Gendarmerie (*Jandarma*). Jede Provinz verfügte über ein mobiles Bataillon, die größeren Städte ein Regiment. Außerdem gab es die Konstantinopeler Feuerwehrbrigade (*Itfaiye*). Sie zählte sechs Bataillone aus jeweils rund 700 Mann und war militärisch ausgebildet. Dabei handelte es sich um einen Eliteverband der osmanischen Infanterie, der beinahe ausnahmslos aus anatolischen Soldaten bestand.

Die Bewaffnung der osmanischen Armee war zu Beginn des Ersten Weltkrieges von ganz unterschiedlicher Qualität. Die Infanterie verfügte über moderne Gewehre der deutschen Firma Mauser. Obwohl unterschiedliche Bautypen – M(odell) 1890, M 1893, M 1903 – besaßen die Repetierer grundsätzlich das Kaliber 7,65mm. Das Gewehr 1887 im Kaliber 9,5mm wurde nur mehr von arabischen Hilfstruppen oder der Gendarmerie verwendet.

Mit der deutschen Pistole C 96 verfügte das osmanische Offizierkorps über eine der besten Handfeuerwaffen ihrer Zeit. Die Maschinengewehre Typ Maxim M 1909 – ein deutsches Exportmodell im Kaliber 7,65mm – und das ältere Maxim Nordenfelt MG stellten die schwerere Bewaffnung der Infanterie dar. Ab 1916 lieferte Deutschland dann rund 1.500 Maschinengewehre 08/15 an das Osmanische Reich. Zudem verwendete man erbeutete russische MGs. Bei Kriegsbeginn zählte jede Division zwei bis drei MG-Kompanien zu je vier Maschinengewehren. Im Verlaufe des Krieges wurde die Zahl der MG pro Division auf 36 bis 64 Stück erhöht.

Schlecht bestellt war es 1914 um die Artillerie. In den Balkankriegen wurden viele der rund 650 modernen 75mm Krupp-Feldgeschütze M 03 vom Gegner erbeutet oder im Gefecht zerstört. 1914 verfügte die osmanische Armee zwar über rund 900 Feldgeschütze. Doch sie waren von unterschiedlichster, oftmals veralteter Bauart der Firmen Krupp, Schneider-Creuzot und Skoda. Erst mit der Öffnung des Verbindungsweges zwischen Deutschland und dem Osmanischen Reich im Jahre 1916 gelangten die deutschen Standardgeschütze in den Orient: das 77mm Krupp-Feldgeschütz M 96 und das 77mm Rheinmetall-Feldgeschütz M 16. Die Batterie enthielt vier Geschütze; pro Division gab es drei bis vier Batterien – anstelle der sechs auf dem Papier. Bedenklich sah es auch mit den Reserven an Artilleriemunition aus. Das Osmanische Reich verfügte über eine einzige Produktionsstätte für Infanteriepatronen und Artilleriegranaten. Auch hier war man vom Ausland abhängig. Die übrige militärische Ausrüstung war je nach Region ungleichmäßig auf die einzelnen Verbände verteilt. Die Truppen in Thrakien und Ostanatolien waren besser ausgerüstet, als die Kräfte in Syrien oder dem Irak. Pferde für die gezogene Feldartillerie und die Kavallerie waren überall Mangelware. Spezialtruppen wie Ingenieure und Pioniere, Funker oder moderne Sanitätseinheiten bestanden kaum. Die Motorisierung hatte keinen Einzug gehalten. Abgesehen von ihrer grünlich-braunen Farbe und ihrer Kopfbedeckung ähnelte die Uniformierung des osmanischen derjenigen des deutschen Offiziers. Die Soldaten hingegen waren in sehr groben Stoff gekleidet, der rasch einen schäbigen Eindruck hinterließ. Die Montur war überaus einfach und billig gehalten.

Der Aufmarschplan der osmanischen Armee hatte Friedrich Bronsart von Schellendorf im April 1914 ausgearbeitet. Dem Plan lag die Annahme eines Bündnisses zwischen Russland, Bulgarien und Griechenland zu Grunde. Bronsarts Feldzugspläne sahen in einer ersten Phase die Sicherung des Abschlusses der Mobilmachung, den Schutz der Westgrenze und eine Konzentration möglichst starker Kräfte an den wichtigsten Frontabschnitten vor. Auf dem Balkan verzichtete er auf offensive Operationen und selbst Defensivaktionen sollten nur im äußersten Notfall erfolgen. Im Kaukasus wurden begrenzte Angriffe bei günstiger Gelegenheit nicht ausgeschlossen. Den Meerengen sprach Bronsart überragende strategische Bedeutung zu. Trotz der militärischen Schwächen forderte insbesondere Enver Pascha die Durchführung von Offensivoperationen gegen Russland im Kaukasus und gegen Großbritannien am Suezkanal und in Ägypten. Das ungenügend ausgebauten osmanische Eisenbahnnetz behinderte jedoch das rechtzeitige Heranführen von Reserven zur Unterstützung der zum Teil überhastet angelegten Offensiven. Bronsarts Schwergewicht in Thrakien sollte sich aber im Hinblick auf die alliierten Angriffe an den Dardanellen als vorausschauende Entscheidung erweisen.

### *Die Britisch-Indische Armee*

Die *Army of India* setzte sich aus der *Indian Army* und der *British Army in India* zusammen. Letztere zählte ungefähr 77.000 Mann, die in rein britischen Verbänden eine gewisse Zeit lang in Indien stationiert waren. Die *Indian Army* bestand Mitte 1914 aus rund 160.000 einheimischen Mannschaften und einem gemischten britisch-indischen Offizierkorps. Sie bestand ausschließlich aus Freiwilligen, wobei insbesondere das Kastensystem die Rekrutierung begrenzte. Von den geschätzten rund 300 Millionen Einwohnern Indiens konnten nur gerade zehn Millionen für den regulären Militärdienst rekrutiert werden. Bereits die Zeitgenossen bezeichneten unter dem Begriff der *British Indian Army* jedoch die Gesamtheit der in Indien vorhandenen regulären Truppen. Sie zählte Mitte 1914 rund 235.000 Mann; im November 1918 verfügte sie über einen Bestand von 550.000 Mann. Neben dieser Britisch-

Indischen Armee, konnten zudem die *Imperial Service Troops*, die Streitkräfte der indischen Fürstentümer, unter die Fahnen gerufen werden, 1914 insgesamt 22.500 Mann. Darüber hinaus gab es die *Auxiliary Force* aus 40.000 europäischen Freiwilligen, die in Indien lebten, sowie die Grenzmilizen und die Militärpolizei, die weitere 34.000 Mann aufbieten konnten. Im Ersten Weltkrieg wurden rund 1,3 Millionen Inder an allen britischen Fronten eingesetzt.<sup>19</sup>

Die Britisch-Indische Armee wurde vom *Commander in Chief India* (CICI), dem Oberbefehlshaber in Indien, geführt. Von 1914 bis 1917 war dies General Sir Beauchamp Duff, ein Offizier der Indischen Armee. Der CICI unterstand direkt dem Vizekönig. Das Hauptquartier, das *General Headquarters India* (GHQI), befand sich im Sommer mit Teilen in Simla, sonst aber in Delhi. Der Chef des indischen Generalstabes, der *Chief of the General Staff India* (CGSI), war von Februar 1912 bis Januar 1916 Generalleutnant Sir Percy Lake, ein Offizier der Britischen Armee. Die beiden führenden Posten der Britisch-Indischen Armee wurden also alternierend von einem britischen Offizier der *Indian Army* und der *British Army in India* besetzt. General Herbert Kitchener, der spätere britische Kriegsminister, führte als Oberbefehlshaber in Indien von 1903 bis 1909 grundsätzliche Reformen durch. Die Indische Armee wurde ganz nach britischem Vorbild organisiert. 1914 wurde sie in zwei Feldarmeen organisiert. Die *Northern Army* war verantwortlich für die Nordwestgrenze bis Bengalen. Sie bestand aus fünf Divisionen und drei Brigaden. Die *Southern Army*, die das Gebiet von Baluchistan bis an den südlichen Zipfel des Subkontinents zu verteidigen hatte, verfügte über vier Divisionen sowie die Verbände in Aden und Burma.

Die Divisionen – befehligt jeweils von einem Generalmajor – bestanden aus drei Infanteriebrigaden und einer Kavalleriebrigade und zählten insgesamt rund 13.000 Mann. Darüber hinaus gab es in den Divisionen ein unabhängiges Kavallerieregiment, eine Feldartilleriebrigade mit 8,3 cm Schnellfeuergeschützen, zwei Gebirgsartilleriebatterien mit 6,9 cm Gebirgsgeschützen, zwei Sappeur- und Mineur-Kompanien, ein Pionierbataillon, eine Übermittlungskompanie und zahlreiche weitere Unterstützungseinheiten. Die Brigaden wurden von einem Brigadegeneral kommandiert. Eine Kavalleriebrigade bestand aus einem britischen und zwei indischen Regimentern sowie einer gezogenen Artilleriebatterie.

Die Infanteriebrigade bestand aus einem britischen und drei indischen Bataillonen. Die Bataillone zählten rund 30 Offiziere und zwischen 723 und 977 Unteroffiziere und Mannschaften. Kurz nach Kriegsbeginn wurde die britische Organisation von Kompanien und Zügen übernommen, die von britischen und indischen Offizieren kommandiert wurden.

Der indische Soldat – der *Sepoy* (Infanterist) und der *Sowar* (Kavallerist) – galt grundsätzlich als mutig und diszipliniert. Die Führung durch britische Offiziere akzeptierte er, solange der Offizier seine Sprache verstand. Doch gerade gute Sprachkenntnisse waren bei britischen Offizieren eher selten. Für britische Offiziere war eine Funktion in der Indischen Armee weniger prestigeträchtig, als eine Stellung in der Britischen Armee. Sie war dafür aber besser bezahlt, so dass der junge Offizier nicht über entsprechende Einkünfte oder ein Familienvermögen verfügen musste. Dennoch standen für die gesamte Britisch-Indische Armee bei Kriegsausbruch nur gerade 40 britische Reserveoffiziere zur Verfügung.

In der Britisch-Indischen Armee mangelte es 1914 an allem. Uniformen und Schuhe gab es nur für sechs Infanteriedivisionen und sechs Kavalleriebrigaden. Von Motorisierung konnte keine Rede sein. Ausgerüstet waren die Soldaten mit der Ordonnanzwaffe der britischen Streitkräfte, dem Lee-Enfield Gewehr, Kaliber 7,7 x 56mm. Diese neuen Gewehre besaßen jedoch nur die Einheiten der Feldarmee, zusätzliche Reserven gab es nicht. Materialnachschub aus Indien war schwierig. Ersatzgeschütze gab so gut wie keine. In ganz Indien waren 1914 nur vier Flugzeuge vorhanden. Auch drahtlose Funkgeräte gab es nicht; die Qualität des vorhandenen Übermittlungsmaterials war bescheiden. Eine nennenswerte medizinische Versorgung bestand nur in Ansätzen.

Bereits im Jahre 1911 betrachtete der britische *Imperial General Staff*, der Imperiale Generalstab in London, einen Krieg mit Deutschland für wahrscheinlich. Daher planten das *War Office* in London und das GHQI die Unterstützung des Mutterlandes durch Verbände der Britisch-Indischen Armee. Operationspläne für den Irak wurden jedoch nicht erarbeitet, weil diesem Raum keine Priorität in einem europäischen Krieg beigemessen wurde. Im Zusammenhang mit politischen Irritationen zwischen London und der Pforte am Persischen Golf setzte Vizekönig Lord Charles Hardinge dann jedoch eine Kommission unter der Leitung von Admiral

Slade, dem Oberbefehlshaber der Royal Navy in Ostindien, ein. Die Kommission empfahl Mitte Januar 1912 die sofortige Besetzung der südirakischen Städte Fao (arab.: al-Faw) und Basra. Nachdem sich die Beziehungen zwischen London und der Pforte wieder verbesserten, wurde die Sache fallengelassen.

Als im November 1914 Großbritannien dem Osmanischen Reich den Krieg erklärte, war der Imperiale Generalstab unter Generalleutnant Sir James Wolfe-Murray somit ganz auf den westeuropäischen Kriegsschauplatz ausgerichtet. Die meisten Stabsoffiziere dienten im Felde. Zur Planung von Operationen im Orient standen nicht genug geeignete Offiziere zur Verfügung. London beabsichtigte zudem, nur das absolute Minimum an Kräften vom europäischen Kriegsschauplatz abzuziehen. Nur der Sicherung Ägyptens und des Suezkanals kam hohe Priorität zu. Als die ersten Vorschläge für Operationen im Irak an das *War Office*, den Vorgänger des heutigen Verteidigungsministeriums, herangetragen wurden, forderte dieses, die Zuständigkeiten an das *India Office* in London und die Operationsführung an Delhi zu übertragen. Das *India Office* unter dem Staatssekretär für Indien, Lord Robert Crewe, war als Regierungsbehörde für sämtliche Fragen der Verwaltung Britisch-Indiens zuständig. Um über ausreichende Informationen zu verfügen, wurde in Kairo auf Initiative des Obersten und Diplomaten Mark Sykes das *Arab Bureau* als Sektion des dortigen Nachrichtendienstes gegründet. Es koordinierte die nachrichtendienstliche Tätigkeit und Propaganda der Briten in der arabischen Welt.

### *Irak*

Das Gebiet südlich von Bagdad bis an den Persischen Golf wurde im Osmanischen Reich *Irak Arabi* genannt. Die Pforte verwendete die in Europa gängige antikisierende Bezeichnung *Mesopotamien* nicht. Das gesamte Zweistromland entlang von Euphrat und Tigris war in drei große Verwaltungseinheiten unterteilt. Diese sogenannten Vilayets trugen den Namen ihrer jeweiligen Hauptorte: Mosul, Bagdad und Basra. Im vorliegenden Buch wird für die drei Vilayets der Begriff *Irak* verwendet.

In den Irak gelangte man im Nordwesten über Syrien, im Norden über Ostanatolien und im Nordosten über das westpersische Zagros-Gebirge. Die schnellste Verbindung von Konstantinopel nach Bagdad führte über Aleppo und Mosul. Die Reise führte mit der Anatolischen Bahn am Nordufer des Golfs von Ismit zum Eisenbahnknotenpunkt Eskischehr, dann in südöstlicher Richtung über das Sultansgebirge nach Konya. Dort begann die Bagdadbahn, die zwischen Konya und Eregli ins Taurusgebirge führte. Da sich 1914 der Eisenbahntunnel durch den Taurus erst im Bau befand, wurde die bestehende Lücke durch eine Straße geschlossen. Nach dem Pass ging es mit der Kilikischen Bahn nach Adana, von dort auf einem Stück der Bagdadbahn nach Mamure. Danach folgte eine zweite Lücke, die durch eine Feldbahn bis zur Talstation Islahiye geschlossen wurde. Erst dort konnte wieder der volle Bahnbetrieb bis nach Aleppo aufgenommen werden. Von Aleppo aus führte der Weg über Ras al Ain nach Mosul und von dort auf dem Tigris nach Bagdad. Der rund 2.500 Kilometer lange, beschwerliche Weg von Konstantinopel bis Bagdad bestand auf rund 1.200 Kilometern aus Eisenbahnlinien. Der Rest musste zu Fuß, mit Automobilen oder dem Schiff zurückgelegt werden. Die Lücken zwangen zum Umladen auf Kamel- und Ochsenkarawanen und auf Automobile. Erst Ende 1917 bestand eine Bahn durch den Amanus; im Oktober 1918 konnte auch die Lücke im Taurus geschlossen werden. Während des gesamten Krieges reichte die eingleisige Streckenführung nicht, um die Versorgung der osmanischen Truppen in ausreichendem Maße sicherzustellen.<sup>20</sup>

Der Zugang in den Irak von Süden her erfolgte über den Schatt al-Arab, einen natürlichen schiffbaren Kanal aus dem Zusammenfluss von Euphrat und Tigris bei Qurnah. Der rund 60 Kilometer lange Schatt al-Arab war an seiner Mündung rund zweieinhalb Kilometer, in Basra noch rund 600 Meter breit. Bis Basra war er für Schiffe mit einem Tiefgang von rund drei Metern, bei Hochwasser bis rund sechs Meter befahrbar. Auf halbem Weg zwischen Basra und dem Persischen Golf, bei Mohammerah (seit 1924: Chorramschahr), mündete der Qarun auf persischer Seite in den Schatt al-Arab. Angrenzend an die Mündung des Qarun lag die Spitze der rund 60 Kilometer langen Insel Abadan, die nur durch eine schmale Wasserstraße vom persischen Festland getrennt war. Der Qarun stellte die wichtigste Verbindungslinie zwischen den

nicht zum Osmanischen Reich gehörenden arabischen Gebieten Westpersiens, dem sogenannten Arabistan, und den britischen Ölfeldern dar. Von Qurnah in nördlicher Richtung über Nasiriyah nach Fallujah verlief der Euphrat durch ausgedehnte Sumpflandschaften. Diese Sümpfe konnten nur von Schiffen mit sehr geringer Wassertiefe während der Hochwasserzeit befahren werden. Auch oberhalb von Fallujah fuhren nur flache Boote. Nördlich von Gurnat Ali begann der Tigris, der die Hauptverbindung zwischen dem Meer und Bagdad darstellte. Dieser Fluss war von Mitte November bis Ende Mai schiffbar. Flussaufwärts von Basra war die Schifffahrt bis zu dem rund 75 Kilometer nördlich gelegenen Samarra möglich. Euphrat und Tigris waren bei Kut al Amara durch den Schatt el-Hai, der auch Gharraf-Kanal genannt wurde, miteinander verbunden.<sup>21</sup>

Die Menschen im Irak waren zahlreichen Herausforderungen ausgesetzt. Der geringe durchschnittliche Regenfall machte den sorgsamsten Umgang mit Wasser erforderlich. Fast der gesamte Regen fiel zwischen Oktober und April. Er trug zu den großen Hochwassern bei, die von März bis Mai anhielten und ihren Ursprung in der jährlichen Schneeschmelze in den Bergen Anatoliens und Persiens hatten. Da die Ebene südlich von Bagdad unterhalb des Flusswasserspiegels lag, wurden die wenigen instabilen Dämme regelmäßig überflutet. Die zahlreichen Sümpfe und flachen Seen konnten dann eine Größe von bis zu 75 Kilometer im Durchmesser annehmen. Abgesehen von einzelnen Backsteinbrücken nördlich von Bagdad und einer einzigen eisernen Brücke bei Najaf bestanden keine festen Flussübergänge. Die Flüsse galten als die besten Transportwege, daher schenkte man dem Straßenbau kaum Beachtung. Im Juni bis September folgte eine Periode extremer Hitze, in der die Temperaturen auf 50° Celsius ansteigen konnten. Von Dezember bis Februar fiel das Thermometer insbesondere im Nordirak unter den Gefrierpunkt. Die extremen klimatischen Bedingungen waren die Hauptursache für zahlreiche endemisch vorkommende Krankheiten wie Pest, Pocken, Cholera, Malaria, Dysenterie und Typhus. Floh, Laus und Wanze gingen bei Temperaturen über 40° Celsius zugrunde. Zwar führten die rituellen Waschungen zu einem gewissen Grad an Hygiene; die ärmlichen Wohnverhältnisse machten diese Maßnahmen jedoch zunichte.



Im Irak lebten rund 2,8 Millionen Einwohner. Die Araber machten die überwiegende Mehrheit aus; im Norden und Osten waren zudem Armenier und Kurden ansässig. Die Beduinen und die Einwohner des Nordiraks zählten grundsätzlich zu den Sunniten, während die rund 1,5 Millionen Schiiten im Südirak meist sesshaft waren. Armenier und Syrer waren vornehmlich Christen; auch Juden lebten im Irak. Es gab Hunderte verschiedener arabischer Stämme, die sich alle wiederum in Stammesgruppen, Unterstämme und Clans unterteilten. Die großen Stammesverbände waren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert meist sesshaft geworden. Die rund 200.000 Muntafik dominierten das Land am unteren Euphrat und am Gharraf. Die Dulaim lebten auf beiden Seiten des Euphrat oberhalb von Bagdad. Der mittlere Euphrat wurde von einer Vielzahl von Stämmen bewohnt. Alle diese Stämme lebten vom Anbau landwirtschaftlicher Produkte. Rund die Hälfte der Araber gehörte noch 1914 zu nomadischen oder halbnomadischen Stämmen. Manche von ihnen lebten das ganze Jahr in Zelten, andere in Dörfern aus Lehmhütten oder sonnengetrockneten Backsteinen. Die meisten Nomadenstämme fanden sich im Nordirak, wie die Schammar. Weiter südlich befanden sich die rund 40.000 Menschen zählenden Bani Huchaim. Sie züchteten Kamele und Schafe entlang des Euphrat. Die Albu Muhammad dominierten die großen Sumpflandschaften am unteren Tigris. Sie bauten Reis an und züchteten Wasserbüffel. Nördlich davon saßen die Bani Lam, die zwischen Februar und Juni mit ihren Kamelen und Pferden umher wanderten. Kämpfe zwischen den Stämmen um territoriale Ansprüche waren keine Seltenheit.

Die Vilayets Mosul, Bagdad und Basra gehörten seit den 1530er Jahren zum Osmanischen Reich. Bis ins 19. Jahrhundert regierten Männer das Land, die vom Sultan in Konstantinopel aus den einflussreichsten Familien des Landes ausgewählt wurden. Zur Stärkung der Zentralgewalt schickte die Pforte seit 1834 ihre Beamten in den Irak. An der Spitze jedes der drei Vilayets stand seither ein Vali. Er war der politische Vertreter des Sultans und führte unter anderem die Geschäfte mit den ausländischen Konsularbeamten sowie den Stammesführern auf seinem Verwaltungsgebiet. Dem Vali kam keine Autorität über die regulären Truppen zu. Die Verwaltung übte nur eine sehr begrenzte Autorität über die Stämme aus. Einzig in den größeren Städten kam ihr eine gewisse